ART EXHIBITION CATALOGUES REPUBLISHED ON MICROFICHE

Published on microfiche by:

Chadwyck-Healey Ltd
45 South Street
Bishops Stortford
Herts CM23 3AG
England

Somerset House
417 Maitland Avenue
Teaneck
New Jersey 07666
USA

Date of publication and production of master: 1975

Series: Each title is given a seven-figure serial number placed in the top right hand corner of the microfiche title strip. This is an accession number. The first figure indicates the number of the list in which the title first appears: the first three-figure group signifies the gallery or museum; the second three-figure group the accession number for that title.

Copyright: Filmed by permission of the copyright holders. The microfiche edition is the copyright of Chadwyck-Healey Ltd, 1975.

Location of original: The National Art Library, Victoria and Albert Museum, London

Note:

Some text and illustrations are lost through tight binding. This is a problem which we regret we have found unavoidable since we are only filming at the Victoria and Albert Museum those catalogues that cannot be found in other London locations.

78. Z.

WEGLEITUNGEN
des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich
21

AUSSTELLUNG FRIEDHOFSKUNST
11. November 1917 bis 13. Januar 1918

WEGLEITUNGEN

des Kunstgewerbemuseums

der Stadt Zürich

21

AUSSTELLUNG

FRIEDHOFSKUNST

8. November bis 15. Januar 1933

5. III 1953.

VICTORIA AND ALBERT MUSEUM LIBRARY

EINLEITUNG

Da gegenwärtig in Zürich bedeutende Anstrengungen gemacht werden zur künstlerischen Umgestaltung unserer Friedhöfe – es handelt sich immerhin vorerst nur um den Anfang einer Bewegung, die unsere Stadt vor dem gänzlichen Verfall der künstlerischen Gestaltung ihrer Friedhofanlagen bewahren möchte – glauben wir, daß der richtige Moment gekommen sei, soweit es zur Aufgabe unseres Institutes gehört, diese Bewegung zu fördern. Das trostlose Bild, das unsere Friedhöfe bieten, ist nicht allein auf die wahllose Häufung der verschiedenartigsten, in der Mehrzahl banalen Grabdenkmäler zurückzuführen, sondern ist in eben dem Maße durch die Verfehlungen, die bei der Anlage derselben begangen worden sind, bedingt. Daher beschränken wir uns nicht darauf, lediglich vorbildliche Grabzeichen, Steindenkmäler, Urnen, Holzkreuze u. s. f. zu zeigen, sondern die Anlage als solche soll an Hand von Plänen und Ansichten ausgeführter Friedhöfe und auch in Projekten, die eine glückliche Lösung darstellen, vorgeführt werden und obwohl natürlich die Zuzammenstellung des schweizerischen Materials für uns in erster Linie in Betracht kam, waren wir doch besorgt, auch an ausländischen Vorbildern soviel beizubringen, als dies unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist. An historischem Material gelangt zur Ausstellung, was in irgend welcher Beziehung anregend und fördernd sein könnte. Mit besonderem Nachdruck möchten wir aber auf die Resultate des „Werk"-Wettbewerbes zur Erlangung von Entwürfen für Grabzeichen hinweisen. Diese Sammlung vorbildlicher neuer Formen gibt dem Publikum die willkommene Gelegenheit, sich über die so notwendige Reform auf diesem Gebiete klar zu werden und wird, wie wir hoffen, ihren Einfluß auf die künftige Gestaltung unserer Grabdenkmäler und Grabzeichen nicht verfehlen. Den Arbeiten, die der neuzeitlichen Entwicklung unserer Zürcher Friedhöfe gewidmet sind und die wir als verheißungsvollen Anfang begrüßen, konnte ein eigener Raum zugewiesen werden.

Die Direktion.

ÜBER DEN FRIEDHOF

URSPRÜNGLICH befaßte sich die kunstgewerbliche Bewegung mit allerlei Kleinigkeiten, hat aber mit der Zeit eine ganze Reihe der verschiedensten Dinge mit neuem Leben erfüllt. Sie hat die Produkte von Industrie und Handel immer mehr verbessert und hier den Qualitätsbegriff gefestigt; sie hat Häuser und Fabriken, Städte und Gärten in ihren Bannkreis gezogen und immer neue Gebiete werden von Grund auf bearbeitet. Alte, ausgelaufene Bahnen werden verlassen und der schöpferische Geist schafft neue Wege.

Es gilt nun heute, das Problem des Friedhofes neu zu lösen und zwar des Großstadtfriedhofes. Ja, wenn es nur immer Dörfer und Gemeinden gegeben hätte, dann wäre wohl alles ganz recht und gut geblieben. Aber aus Dörfern wurden Städte und aus dem kleinen Gottesacker bei der Kapelle sind die riesigen Gräberfelder entstanden, die ganz unmerklich immer trostloser und öder wurden. Je länger dieser Zustand dauerte, desto mehr sah man ein, daß es so nicht weitergehen konnte, daß für die Stadt ein anderer Weg einzuschlagen war, um Ruhe und Ordnung, Schönheit und Frieden im Friedhof wieder erstehen zu lassen, die mit der Zeit gänzlich verloren gegangen waren.

Wenn wir aus all dem zum Teil bereits Verwirklichten, sowie aus Vorschlägen über die Neugestaltung der Friedhöfe und Grabmäler versuchen, einen Überblick zu geben, so liegt es uns trotzdem ferne, einen Kanon aufzustellen, sowie dieses Gebiet überhaupt umfassend zu erläutern. Denn wir stehen hier wieder am Anfang einer Entwick-

lung, deren Verlauf nicht durch Fesseln Zwang auferlegt werden sollte.

Schon vor Jahren ist der Versuch gemacht worden, aus den alten Zuständen herauszukommen. Begeisterte Freunde der Natur haben seinerzeit bei Hamburg den Ohlsdorfer Waldfriedhof angelegt, der wiederum für München und neuerdings für Schaffhausen Vorbild geworden ist. Sobald es sich jedoch um größere Friedhöfe handelt, scheitert der Gedanke an der Ausführung. Ein von vielen Grabstellen durchwühlter Wald ist eben kein Wald mehr, selbst wenn man versucht, durch geeignete Nachpflanzung die ursprüngliche oder hineingedachte Idee zu erhalten. Wenn man die Geschichte des Gartens verfolgt, so hat dort eine solche „romantische" Idee unabsehbaren Schaden gestiftet.

Es ist dann weiter die Anregung gemacht worden, schönere Grabsteine aufzustellen, um den Anblick unserer Großstadtfriedhöfe erträglicher zu machen. Aber viele schöne Grabmäler allein machen noch keinen bessern Friedhof. Der Fehler liegt eben tiefer in der Gesamtanlage, im Grundriß, in der Unübersichtlichkeit. Und hier hat die Stadt Zürich und auch Winterthur in ihren neuen Anlagen mit Erfolg versucht, durch räumliche Gliederung des unübersichtlich gewordenen Massengräberfeldes wieder Ruhe, Ordnung und Schönheit in den Friedhof zu bringen. Es wurde dieses durch die Trennung einzelner Teile mittelst Hecken und Mauern, Alleen und Rasenbändern auch erreicht und wenn für die Art der Gräberanordnung, Grabmal-Höhe und Bepflanzung, Materialbeschränkung etc. die leider nicht zu umgehenden Vorschriften herauskommen werden, dürfte der Fortschritt gegenüber früher ein ganz gewaltiger sein.

Bis zur Stunde lag es nur in der Hand der Stadt, die Gesamtan-

lage schöner oder besser zu gestalten. Ihr Einfluß hörte mit dem Moment der Grablegung auf oder beschränkte sich auf gewisse notwendige Maßbegrenzungen für Denkmäler und Grabstellen. Nun soll aber gerade zur konsequenten Durchführung des neuen Friedhofes Sihlfeld in der nächsten Zeit eine Verordnung herauskommen, die den zweiten Übelstand der unschönen Grabmäler mit einem Schlage beseitigen soll. Durch Reduktion des Höhenmaßes auf 1.30 m wird das Verhältnis des Grabmales zur Größe der Grabstelle bedeutend verbessert und wiederum die Übersichtlichkeit erhöht. Durch Verbot der Verwendung von schwarzem und weißem Marmor wird dem Friedhof die ursprüngliche Einheit und Ruhe wieder geschenkt, die er hauptsächlich seit der Verwendung dieser heimatswidrigen Materialien verloren hatte. Dieses zu den wichtigsten Neuerungen, die die Verordnung voraussichtlich bringen dürfte.

Im Anschluß an den derzeitigen Stand der schweizerischen Verhältnisse kurz einen Hinweis auf die Entwicklung des Friedhofes in Deutschland. Auch dort hat über die wahrhaft betrübenden Zustände im Friedhofswesen eine Bewegung eingesetzt, deren Niederschlag vielleicht am besten in dem kleinen Werke zur Aussprache kommt, das ein deutscher Architekt 1916 herausgegeben hat. (August Endell, Zwei Kriegerfriedhöfe, bei Bruno Cassirer, Berlin.) Es sei hier an erster Stelle genannt, weil es uns so Vieles und Ernstes über unsere Zeit zu sagen hat und den Friedhof nicht nur nach seiner äußeren Form behandelt, sondern seinen Inhalt und Zweck aufzudecken sich bemüht. Zum gleichen Thema hat Leberecht Migge im Februarheft der Tat (1917) Worte gefunden, die er durch seine Arbeiten auf diesem Gebiete bekräftigen kann. Hat er doch mit seinen Friedhöfen in Wilhelmshafen und Brüssel-Evere den Weg ge-

zeigt, der uns aus dem verwirrenden Massengräberfeld herausführt zum ruhigen, einheitlichen Raume, den keine Hügel und Massenmonumente in tausend kleinliche Teile zerlegen. Die Gliederung des letzten Friedhofes in einzelne Gärten, die, von Hecken umschlossen, jeder einer besonderen Blume gewidmet sind, seien es Rosen, rote Tulipanen oder gelbe Primeln, weisen auf ein weiteres Glied der Entwicklungskette des Friedhofes. Poesie und Anmut, Frieden und Erinnerung ziehen ein auf der Stätte, die öde und trostlos dem steinernen Häusermeer glich, das die Mietskaserne um die trauliche Altstadt gezogen. Möge hier wie dort neues Leben die erstarrten Formen und den Inhalt beleben.

Gustav Ammann.

DER LANDFRIEDHOF

NDERS als die Friedhofanlagen großer Städte gestaltet sich der Landfriedhof. Schon in seiner verhältnismäßigen Kleinheit liegen andere Bedingungen und auch sonst muß er unter ganz andern Verhältnissen angelegt werden.

Gewöhnlich liegt er rings um die Kirche in der Mitte des Dorfes. Wo dies der Fall ist, ist eine strengere architektonische Gestaltung angezeigt, um den Zusammenhang mit der Kirche und den zunächststehenden Gebäudegruppen herzustellen, und insofern wird er sich dem Stadtfriedhof anzunähern haben, der, von viel größeren Dimensionen, als ein reines Kunstwerk zu betrachten und als solches aufzubauen ist. Der Städtefriedhof aber ist in seiner ganzen Größe gewöhnlich unübersehbar; der Dorffriedhof hingegen soll sich auf den ersten Blick als ein Ganzes, Einheitliches darstellen, das mit der Kirche sowohl als mit der näheren Umgebung in architektonischen Zusammenhang zu setzen ist. Seine Begrenzung wird somit eine streng baumäßige sein müssen und kann innerhalb eines Dorfes in einwandfreier Weise nur durch eine Mauer ausgedrückt werden, wie das in der guten Zeit immer geschehen ist, denn nur durch eine Mauer wird der Friedhof in die Gesamtanlage der Kirche und der benachbarten Baugruppen mit einbezogen. In der Aufteilung und der Zugangsgestaltung ist wieder auf die Hauptachsen der Kirche, der angrenzenden Gebäude und die nächsten Zufahrstraßen Bedacht zu nehmen und im Besonderen ist der Grundriß der Kirche gehörig

zu berücksichtigen. Es ergibt sich daraus, daß jeder Landfriedhof gemäß seiner Lage von den andern verschieden sein muß, und daß kein Beispiel als Muster aufgestellt werden kann. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Anlage der alten Friedhöfe auf dem Lande so mustergültig als mannigfaltig war, und wenn man sich, wie früher, von einer schönen Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit leiten läßt, sollte eine Friedhofanlage bei einer Kirche inmitten eines Dorfes keine zu schwere Aufgabe bilden. Bei aller Mannigfaltigkeit sind die alten Friedhöfe übersichtlich und einheitlich angelegt worden und was besonders hervorzuheben ist, sie sind von ebenmäßigen, wohltuenden Verhältnissen im Vergleich mit der Kirche sowohl als Häusern, Straßen und Dorfplätzen.

Es ist wesentlich, daß die ursprüngliche Einheitlichkeit der Anlage nicht nachträglich durch irgendwelche Zutaten gestört werde. In katholischen Gegenden wird sie in oft monumentaler Weise gesteigert durch Aufrichtung eines Friedhofkreuzes. In neuerer Zeit aber wird die schöne Einheitlichkeit guter, alter Friedhöfe vernichtet durch Aufstellung unmäßig großer Grabdenkmäler aus den allerverschiedensten und unpassendsten Materialien. Auch in dieser Hinsicht war die alte Zeit vorbildlich und sie dürfte auch deswegen wieder zu Ehren gezogen werden, weil sich in ihrem Brauch das demokratische Wesen des Volkes mit ergreifender Konsequenz aussprach. Man trifft noch hie und da Friedhöfe, wo ein Grab wie das andere denselben Schmuck aufweist, und wenn diese Zeichen von edeln Formen und Verhältnissen, wenn auch aus einfachen Materialien hergestellt sind, so dürfte damit der Kunst sowohl als der Pietät Genüge getan sein. Der Tod setzt zu allen ein unerbittliches Gleichheitszeichen und wenn dasselbe auf allen Gräbern

wiederkehrt, so entspricht das nur der innersten Denkart des Landvolkes. Hauptbedingung ist aber, daß die Zeichen nicht zu hoch gemacht, sondern gehörig niedrig gehalten werden, daß bei ihnen die Horizontale dominiert und sie in keiner Weise mit den vertikalen Linien der Kirche und der Kirchhofmauer konkurrieren. Will man dennoch Ausnahmen machen, so sind sie bei solchen Anlagen immer noch möglich, durch Betonung einzelner Gräber innerhalb bestimmter Gruppen, unter Umständen durch Wandgräber an der Kirchhofmauer, oder zu ihrer architektonischen Bereicherung an der Kirche selbst. Hier kann die Kunst mannigfaltigere Grabstätten gestalten, und hier kann besonderen Wünschen und Verhältnissen leicht Rechnung getragen werden.

Durch die Wiederholung derselben Zeichen wird, sofern sie gut gruppiert sind, die Wirkung des Gesamtbildes zur Monumentalität gesteigert und nicht etwa langweilig werden. Durch die dazutretende Bepflanzung wird das notwendige Gleichgewicht gegen die Kunst wieder hergestellt und durch den gewonnenen Kontrast die ganze Anlage den Reiz des Selbstverständlichen und Natürlichen erhalten. Ist ein Friedhof so angelegt, so wird das Schönste des Einzelgrabes, seine Bepflanzung und sein Blumenschmuck um so angenehmer und erfreuender zur Geltung kommen und in der großen Zahl der Gräber nicht untergehen. Wesentlich ist immer, daß der einheitliche Raumeindruck durch nichts gestört werde, indem die Kirchhofmauer durch Pflanzen oder Denkmäler in ihrer Funktion beeinträchtigt wird, denn es bleibt Hauptsache, daß der Friedhof in allen Fällen den Charakter des „Hofes" bewahrt.

Liegt die Kirche im Dorfe, aber auf einer Anhöhe und schmiegt sich der Friedhof auf den sanften Hängen rings herum, so kann

unter Umständen eine Terrassierung Platz greifen. Eine solche scheint geboten, wenn das Gefälle sehr stark oder der Friedhof sehr groß ist. In diesen Fällen löst sich die Anlage meist in einzelne Partieen auf, die nicht zu gleicher Zeit überschaut werden können; die Hintergründe aber, die durch die ansteigende Berglehne geschaffen werden, lassen für größere und kleinere Grabdenkmäler entsprechenden Spielraum offen, so daß ein solcher Friedhof von dem erstgenannten wesentlich verschieden sein wird. –

Aus gesundheitspolizeilichen Gründen müssen heute viele Friedhöfe aus den Dörfern weg und ins Feld verlegt werden. Wenn beim Dorffriedhof die Aufgabe darin lag, einen natürlichen Anschluß an die architektonische Umgebung zu finden, so handelt es sich bei diesen, auf das freie Feld verlegten Friedhöfen darum, den Anschluß an die Landschaft zu finden, die hier als ihre nächste Umgebung zu betrachten ist. Auch in diesen Fällen wird man den Bezirk vom Felde abgrenzen müssen, am besten durch eine Mauer oder ein Gebilde, das den Friedhof nach außen hin in genügender Weise isoliert. Aber auch eine solche Umhegung wird aus der Ferne kleinlich und gemacht erscheinen, und wenn sie nicht in der Landschaft verschwindet, in ihrem Bilde höchstens störend und unschön wirken. Man wird die geraden Linien und glatten Flächen zu maskieren haben und nach großen lebendigen Formen suchen müssen, die den Zusammenhang mit der Landschaft herstellen und in ihr gehörig mitsprechen. Da in solchen Fällen eine architektonische Anlage immer außer Betracht fällt, liegt nichts näher, als durch Pflanzung mächtiger, verbundener Baumgruppen die Anlage nach außen zusammenzufassen und ihr dadurch ein ihrer Bedeutung entsprechendes Relief zu geben. Bei Neuanlagen wird man besonders schnellwüchsige Bäume ver-

wenden oder Stellen wählen, wo die gewünschten Bäume zum Teil wenigstens schon vorhanden sind. Doch sollte man dazu nicht nur Bäume von ernsten Stimmungswerten verwenden, wenn auch die Anlage einen unwidersprochen ernsten, ruhigen Charakter haben soll, denn es ist nicht einzusehen, weshalb man das Geheimnisvolle, Düstere, Schauervolle suchen sollte, da es sich ja doch um eine Stätte ungestörten Friedens handelt, wo niemand das Gruseln, sondern ein liebevolles, heiteres Gedenken und klares Erinnern sucht.

Die Anlage des Innern soll nach meiner Meinung weiträumiger sein als beim Dorffriedhof, denn der Platz ist hier unbeschränkter, weil billiger, und Gemeinden, die in die Lage kommen, einen solchen Friedhof anlegen zu müssen, sollten deshalb beim Landankauf nicht kleinlich sparen, schon um zum Voraus für alle Fälle die Anlage einheitlich zu gestalten und einer späteren Erweiterung und Einengung vorzubeugen. Man wird dadurch leicht Raum für einen schönen Vorplatz zur Bildung eines würdigen Einganges gewinnen und das Ganze nach freieren und deshalb auch künstlerischeren Ansichten aufbauen können. Auch diese Friedhöfe werden einen Schwer- oder Orientierungspunkt haben, der in der Mitte oder am Ende der Anlage liegt und bestehen mag, aus was er will: einer besonderen Baumgruppe, einem Brunnen, einem Monument oder sonst etwas. Die Aufteilung hat wieder den Gesetzen schöner Zweckmäßigkeit zu folgen und kann in jedem Falle wieder anders sein. Infolge des größeren Platzes wird man die Gräberreihen nicht eng an einander zu rücken haben und man wird in allen Fällen für jede Reihe leicht eine grüne Hecke als Hintergrund für die Denkmäler anbringen können. Was die Denkmäler anbetrifft, so ist zu beachten, daß sie um so bedeutender wirken, je weniger eng sie beieinander stehen

wie es ja überhaupt ein Unsinn ist, dieselben in ganzen Reihen eng neben- und hintereinander aufzustellen. Aus diesen Gründen ist man auf die sogenannten Waldfriedhöfe verfallen, die das entgegengesetzte Extrem vorstellen, da es immerhin sehr romantisch, aber keineswegs sehr menschlich anmutet, in einem, wenn auch abgegrenztem Walde, weit verstreut unter einzelnen Tannen, Menschen zu vergraben. Anlagen dieser Art haben ihre unbestritten gute Seite, doch fehlt ihnen durchgehend eine einfache, klare, große Raumgestaltung. Man wird einen Weg zu finden haben, der dem einzelnen Grab zu seinem Rechte verhilft, sei es durch besondere Anlage oder Bildung geschickter kleiner Reihen, ohne in das Extrem der Waldfriedhöfe zu verfallen. Neben der freien, gewaltigen Natur und vor geeigneten Hintergründen dürfen die Grabmäler schon eine ansehnliche Größe erreichen, denn der Gegensatz zu der Natur wird ihre künstlerische Eigenart umso nachhaltiger zur Geltung bringen.

Auch hier kann, wenn das Gelände es gestattet, die Anlage terrassiert werden, ja eine Terrassierung scheint in solchen Fällen sehr angezeigt, im Interesse der Besonderheit der Anlage, sowie der Denkmäler.

Bei allen Anlagen dieser Art, insofern nicht Terrassierung vorliegt, wird es wesentlich sein, daß der Begriff des „Hofes" gewahrt bleibt. Der Blick soll nichts anderes treffen können, als was sich im Friedhof befindet, und ein Ausblick in die freie Landschaft soll nur durch den Eingang möglich sein.

Die heutigen Verhältnisse auf den Dorffriedhöfen sind so kläglich, als sie überhaupt sein können. Alte gute Anlagen sind durch eine Denkmalpflege entstellt worden, die jeder Beschreibung spottet, und die man nur begreift, wenn man bedenkt, daß diese Friedhöfe das Absatzgebiet für die Ausschußware der großen Friedhöfe geworden

sind, und es scheint wie ausgerechnet, daß sich das Protzentum, das, wie überall, auch auf dem Lande zu finden ist, gerade diese Stätte zu seiner Wirksamkeit auserwählt hat. Daß bei dem Niedergang des Handwerkes der einheimische Handwerker auf dem Friedhofe nichts mehr zu tun hat, versteht sich von selbst. Aber nicht nur die polierten Grabdenkmäler, auch der Grabschmuck aus Blech- und Glaskränzen überwuchert in einer solchen Roheit und Banalität, daß man fragen mag, worin denn eigentlich die Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts bestehen mag. Auch die Neuanlage von Friedhöfen geschieht so ohne Verständnis, daß ein Eingreifen und Zuhülfekommen von seiten der Behörden und eine geziemende Aufklärung von seiten weiterer interessierter und nicht interessierter Kreise dringend zu wünschen ist.

Dr. H. Bachmann.

GRABZEICHEN AUS HOLZ

Da alle Ausdrucksformen des Lebens sich unter dem Drucke der gewaltigen Zeit ernster und einfacher gestalten und überall das Streben nach Ruhe und Ausgleich sich durchzusetzen beginnt, so tritt auch in der Art unserer Totenehrung ein Wandel ein. Wir finden auch in der Grabmalskunst, wie in allen anderen Berufen, wieder zurück zum einfachen Gestalten aus Material und Zweck, wir lernen wieder, uns gegebenen Bedingungen zu unterwerfen und sind erstaunt, „trotzdem" eine Welt von ungeahnter Schönheit unter unseren Händen wachsen zu sehen. Wir erkennen, daß nicht im freien, ungebändigten Walten mit den uns zur Verfügung stehenden Ausdrucksmitteln das Heil der Kunst liegt, sondern daß strenge Zucht und unbedingte Wahrheit allein zum Ziel führen.

Der beschränkte Raum, der heute dem einzelnen Reihengrab zur Verfügung steht, zwingt uns, in Material, Farbe, Form und Größe des Grabmals Maß zu halten, uns unterzuordnen und auf den Nachbarn Rücksicht zu nehmen. Und wie überall, wenn wir uns anpassen können, Harmonie entsteht, so gelingt es uns auch hier durch dieses einfache Mittel, den Ruhestätten unserer Toten wieder jene Innigkeit und einheitliche Schönheit zu geben, die wir auf alten Land- und Stadtfriedhöfen finden. Aus der Fülle der sich uns hier darbietenden Beispiele greifen wir das in unserer Zeit leider zu Unrecht am stiefmütterlichsten behandelte Material heraus, in der Hoffnung ihm wieder neue Freunde zu werben — das Holz!

Wie unendlich liebevoll steht doch so ein altes Holzkreuzlein zwischen den Büschen und Hecken des alten Friedhofs! Wie gut verstand es doch der alte Handwerker, aus dem uralten christlichen Motiv des Kreuzes ein kleines Kunstwerklein zu schaffen, das so selbstverständlich und anspruchslos aussieht. Mit Holznägeln hat er die Balken zusammengeheftet, damit nicht der Rost seine Zerstörerarbeit vollbringe. Mit einem Dächlein aus Holz oder Blech schützte er die Stirnholzseite der Kreuzarme, damit nicht mit dem Wasser die Fäulnis in das Holz eindringe. Aus dem Bedürfnis, etwas mehr als nur den Namen des Verstorbenen anzubringen, entstand das Täfelein, das dem Können des Meisters entsprechend, dem Beruf, Alter und Geschlecht des Bestatteten angepaßt, Verzierungen erhielt, die dem Ganzen jenen innigen, persönlichen Reiz gaben, den wir bewundern, an unseren modernen Grabzeichen aber meistens vergeblich suchen. Einige aufgemalte oder geschnitzte Blumen, religiöse Symbole oder nur ein sinniges Sprüchlein in gut verteilter, ornamentaler Schrift dienten als einfacher, schlichter, aber beredter Schmuck.

Und selbst beim Versetzen auf dem Grabe waltete die vorsorgliche Geschicklichkeit des alten Handwerkers, indem er das Kreuzlein nicht einfach in die Erde steckte, sondern den Pfosten sorgsam mit grobem Kies umgab, damit das Wasser auch leicht ablaufen könne, und so das Holz vor Fäulnis im Boden geschützt sei. Wenn dann auch mit den Jahren da und dort ein Riß in das sonnengebrannte Holz kam, so hatte es doch durch des Meisters Fürsorge eine Haltbarkeit erlangt, die für wir unmöglich hielten.

So sehen wir, daß das Holz bei einigermaßen sorgfältiger Behandlung widerstandsfähig genug ist, um wieder in vermehrtem Maße zur Grabmalkunst herangezogen zu werden. Und wie dankbar ist es doch,

wie viel, wie unendlich viel Gestaltungsmöglichkeiten bietet es uns im Verein mit Farbe und Form und guter handwerklicher Verarbeitung. Sei es nun die einfache Form des Kreuzes oder des noch ältern Totenbrettes, sei es für den Land- oder Stadt-, den Urnen- oder Waldfriedhof, für alle Fälle bietet es uns seinen ihm innewohnenden Reichtum an.

Besonders die Form der Stele, des alten Totenbrettes, ermöglicht für unsere städtischen Verhältnisse die denkbar vielseitigste Gestaltung. Ob wir nur ein zolldickes Brett nehmen und darauf in flachem Relief die schön verteilte Schrift als einziges Ornament verwenden, oder ob wir einige Balken mit starken Schrauben zu einem dicken Brett zusammenbinden, daran in starker Plastik vom Künstler ausgedachten figürlichen Schmuck anwenden, ob wir das Holz in seiner natürlichen Farbe stehen lassen oder unser Ornament durch leichte Farbengebung unterstreichen, ob wir das Ganze mit einem einfachen Holzdächlein schützen, oder dazu ein kunstvoll getriebenes Kupfer- oder Eisendach verwenden, immer ist es uns möglich, eine für die gestellte Aufgabe originale Form zu finden, die den verwöhntesten Geschmack, die höchsten künstlerischen Anforderungen zu befriedigen vermag.

Und wenn wir daran denken, daß so, auf die dem einfachen Manne erschwingliche Art in jedem einzelnen Falle ein gut persönliches Denkmal geschaffen werden kann, während zum gleichen Preis nur ein ganz ausdrucksloser Marmorstein zu haben wäre, so dürfen wir auch in Betracht ziehen, daß wir damit dem Kunsthandwerker wieder zu eigener, origineller Arbeit Gelegenheit geben, während er sonst nur geisttötende Massenarbeit zu verrichten hat!

So wollen wir hoffen, daß von dieser Ausstellung und besonders vom Wettbewerb des Schweizerischen Werkbundes viele fruchtbare Anregungen ausgehen, dem Holzdenkmal neue Freunde erstehen und

damit auch unseren bodenständigen Schnitzlern ein längst verloren gegangenes Arbeitsfeld sich wieder öffnet! Es ist doch betrüblich, wenn man selbst auf den Friedhöfen unserer weltbekannten Schnitzlerdörfer sehen muß, daß das Verständnis für die Schönheit des einfachen Holzgrabmales völlig verschwunden ist und dafür jene gewissenlose, marmorne und gußeiserne Massenproduktion sich breit gemacht hat, die die Umgebung der meist reizenden Kirchlein so gründlich verschandelt.

Carl Fischer.

DER WALDFRIEDHOF

Durch die gewaltige Größenentwicklung mehrerer Städte und Industriezentren wurden deren Bewohner der Natur dermaßen entfremdet, daß ein starkes Verlangen nach Wald und Wiese als natürliche Gegenströmung einsetzen mußte; ein Sehnen nach Luft und Licht.

Dieser Zug nach ländlicher Einfachheit und Ruhe rief einer Bewegung, die auch die letzten sterblichen Reste des Menschen im wahren Sinne des Wortes der Natur zurückgeben wollte. Die schöne, harmonische Größe, die früher eine Kirche oder ein Kreuzgang dem angelehnten Friedhof gab, ist durch die Trennung von Kirche und Gottesacker so gründlich verloren gegangen, und die trostlos neugestalteten Riesenfriedhöfe der vergangenen Jahre muteten so unendlich lieblos an, daß der Wunsch nach Abgeschlossenheit und Raumwirkung neu erwachte und man im Walde Ersatz für die verlorene Kirchhofstimmung suchte.

Man wünschte wieder einen eigentlichen Grabhügel, d. h. eine leicht gewölbte Rasenfläche mit möglichst wenig Beiwerk; unbeeinträchtigt durch nachbarliche Syenit,- Porphyr- und andere glänzende Steinmale. Der Besuch der Grabstätten sollte auch für die Hinterbliebenen eine Erbauung in seelischer und kultureller Beziehung werden; daß aber eine Erholung auf unseren heutigen Großstadtfriedhöfen schier unmöglich ist, wird jeder wissen, der schon vor einem Reihengrab sein Fühlen und Denken einem Verstorbenen widmen wollte. In richtiger Würdigung obiger Umstände haben größere deutsche Städte bereits vor 15 Jahren durch Ankauf großer Waldparzellen und Einordnung der Grabstellen in dieselben die sogenannten Waldfriedhöfe angelegt. Sozusagen als Uebergang zu letz-

terem ist der Parkfriedhof in Hamburg zu nennen. Man versuchte dort den Friedhof mit einem Parke zu vereinigen, indem man die Gräber in eine große, öffentliche Anlage einfügte. Feste Gebüsche und Waldgruppen umschließen die einzelnen Gräberpartien, damit sie im Park nicht störend wirken sollen. Den wahren Zweck einer wichtigen Kultstätte auf solche Weise verleugnen zu wollen, dünkt mich unlogisch und unkünstlerisch.

Mit weit größerem Erfolg hat die Stadt München durch Baurat Grässel einen großen Kiefernwald zur Weihestätte Verstorbener umschaffen lassen. Schöne Lichtungen wechseln mit dichten Baumgruppen, leicht geschwungene Waldwege mit geraden alleeartigen Verbindungswegen ab. Jedes Grab hat die zur Umgebung passende Form und Bepflanzung erhalten; auf diese Weise entstand ein harmonisches, abwechslungsreiches Ganzes.

Ich bemerke aber ausdrücklich, daß diese ruhige Einheit nur durch künstlerische Kontrolle aller einzubringenden Grabzeichen und strenge Vorschriften über Größenverhältnisse, Material usw. zu erreichen war.

Eine interessante, schöne Lösung hat die Stadt Winterthur geschaffen, indem sie ein großes Friedhofgebäude in rein geometrischer Form einem prächtigen Walde vorlagerte und daran anschließend im Waldinnern die eigentlichen Waldgrabstätten errichten ließ.

Wohl aus Sparsamkeitsgründen wurde leider der Platz für das einzelne Grab zu knapp bemessen, sodaß der imposante Eindruck der Gesamtanlage durch soviele Grabstätten etwas beeinträchtigt wird.

So sehr man sich nun, in Würdigung aller bis heute geschaffenen Anlagen, über den hohen Kulturwert des Waldfriedhofes einig ist, so sehr gehen die Meinungen über Einteilung und Anordnung der-

VICTORIA AND ALBERT MUSEUM LIBRARY

selben noch auseinander. Ob ein solcher Friedhof regelmäßig (architektonisch) oder in landschaftlicher Unregelmäßigkeit bessere Wirkung habe, ob Nadel- oder Laubwälder vorzuziehen seien, sind Fragen, die immer wieder die Fachleute beschäftigen; Fragen die meines Erachtens nicht nach Gesetzen geregelt, sondern von Fall zu Fall von berufenen Künstlern gelöst werden sollen.

Baurat Grässel, der Schöpfer des ausgezeichneten Münchner Waldfriedhofes äußert z. B. die Meinung, der Nadelwald wäre dem Laubwald des dauernden Grüns wegen vorzuziehen, und doch will mir scheinen, daß auch eine entlaubte Eibe oder Buche eines recht eindringlichen Stimmungswertes nicht entbehre.

Die Erfahrungen zeigen auch, daß ein Waldfriedhof nur da am Platze ist, wo Wald und Hain in reicher Fülle zur Verfügung stehen; andernfalls wäre es besser, beim einfachen Reihengrab zu bleiben.

Noch eindringlicher beweisen die bisherigen Schöpfungen, daß für den Waldfriedhof eine Begutachtung aller aufzustellenden Grabzeichen nach ihrem ästhetischen Werte unbedingtes Erfordernis ist; denn der künstlerische Takt erfordert hier mehr als anderswo ein bescheidenes, liebevolles Einordnen jedes einzelnen Grabmals in den harmonischen Stimmungszauber eines Gehölzes oder einzelner Baum- und Buschgruppen.

Die Führung der Wege, die Anordnung der Baulichkeiten, wie Einsegnungshallen, Gärtnerhaus, alles von Menschenhand Geschaffene ist dem Vorhandenen anzupassen und in diskreter Weise zu unterordnen.

Wenn also reichliche Waldflächen und kunstverständige Leitung geboten werden können, dürfte der Moment gekommen sein, da die große Masse nicht mehr mit einer stillen Scheu am Gottesacker vor-

beigeht, sondern denselben geradezu aufsucht als stille, heilige Städte der Ruhe und des Friedens.

Es schadet dabei gar nichts, wenn der Mensch gelegentlich mitten im Alltagsgetriebe durch die Wucht und Größe der Natur daran erinnert wird, wie klein und vergänglich alles Irdische ist.

Der Waldfriedhof wird, wenn richtig ausgedacht, stets eine höchst weihevolle Begräbnisstätte bleiben; er soll aber nur von künstlerischem Geiste geplant und keinesfalls als moderne Laune allerorts angebracht werden.

J. Freytag, Arch. B. S. A.

UNERFREULICHE GEPFLOGENHEITEN IM GRABSTEINHANDEL

S handelt sich hier – dies sei ausdrücklich betont – um die Geißelung einer Gepflogenheit; die man nicht ohne weiteres als ausnahmslos üblich, allgemein gültig im Grabsteinhandel wird bezeichnen können, die es aber zu werden droht und deshalb dem geschäftlichen Prestige eines sehr großen Gebietes unseres Kunsthandwerkes bedeutenden Schaden zufügen könnte. Wir meinen die Art und Weise, in welcher heute gelegentlich der Vertreter, sei er nun Agent oder Provisionsreisender einer bestimmten Firma oder gar selbst Inhaber derselben, seine Aufträge und Besteilungen einholt. Man wird ohne weiteres die Tatsache anerkennen, daß der Grabsteinhandel den allgemeinen Forderungen, wie sie der moderne Geschäftsverkehr stellt, entsprechen muß. Eine dieser Forderungen, die durch die Macht der Konkurrenz bedingt ist, zielt auf die möglichst rasche Sicherung der einzuholenden Aufträge ab. Gegen die sofortige Zusendung von Prospekten, von illustrierten Preisverzeichnissen an das Trauerhaus wird man heutzutage kaum etwas einwenden können; empfindsameren Menschen scheint zwar oft diese Eilfertigkeit schon als eine Belästigung. Dagegen wird man sich den persönlichen Besuch der Firma in der ersten Zeit nach dem Todesfall energisch verbeten. Es gehört denn doch ein vollgerütteltes Maß von Taktlosigkeit und Gefühlsroheit dazu, gleich in den ersten Tagen nach der Beerdigung den

noch völlig vom schmerzlichen Gedanken an den erlittenen Verlust erfüllten Hinterbliebenen mit geschäftlichen Anpreisungen zu kommen. Welch jämmerliche Figur macht doch der Vertreter oder Reisende, der auf die in der Zeitung gelesene Todesanzeige hin, womöglich in schwarzem Anzug, mit schwarzen Handschuhen, zur Beileidsbezeugung sich einfindet, um auf diese Weise schon Stimmung zu machen für das Geschäft, das er sich unter allen Umständen sichern will. Gegen diese Aufdringlichkeit, die derjenigen der Versicherungsagenten gleicht, die uns bei der Verlobung, der Eheschließung auf Schritt und Tritt folgen, ist nur ein Mittel wirksam: die bestimmt gegebene Zurückweisung. Denn das leiseste Eingehen auf irgend ein Angebot, selbst nur ein scheinbar gezeigtes Interesse zieht die Unannehmlichkeit einer langen Besprechung nach sich, während welcher die sämtlichen Vorteile der angepriesenen Ware in der oft widerlichsten Weise gerühmt werden. Nicht selten wird sogar der Versuch unternommen, die Produkte der Konkurrenz zu disqualifizieren. In jedem Fall wird aber auf eine möglichst rasche Entscheidung gedrungen. Das ganze Adressenmaterial derjenigen Kundschaft, die mit den Lieferungen der Firma — einige gutklingende Namen werden der sicheren Wirkung wegen nur im Vorbeigehen genannt — angeblich hoch befriedigt war, soll die Entscheidung beschleunigen. Aus diesen und jenen Gründen wird versucht, die Wichtigkeit eines raschen Zugreifens zu beweisen. Im eigenen Interesse des Kunden soll dies geschehen; kurz, es werden alle Mittel versucht, um das Geschäft zum Abschluß zu bringen. Und führt die erste Unterhandlung nicht zum Ziel, wird großmütig eine Bedenkzeit gewährt, ein zweites, ein drittes Mal wird vorgesprochen. Bedenkt man nun, daß diese Bedrängung von mehreren Leuten zugleich erfolgt, so ist es begreiflich, daß oft ein Entschluß

gefaßt wird, der nicht auf sorgfältigen Erwägungen beruht, sondern schließlich nur dem einen Wunsch entspringt, die ganze Angelegenheit los zu sein. Die Ermüdungstaktik hat zum Ziel geführt.

Diese bedenkliche Art des Kundenfanges, bei welchem natürlich auch mit der Gemütsverfassung, in welcher sich der Auftraggeber befindet, skrupellos gerechnet wird, scheint nun sich zum Geschäftsusus auszubilden. Wir zweifeln nicht daran, daß es noch Firmen gibt, die sich trotz der starken Konkurrenz gegen diese Gebräuche wehren und die es begrüßen, wenn auf diese Mißstände rücksichtslos hingewiesen wird. Diesen Firmen — es sind allerdings wohl kaum diejenigen, welche die Grabmalherstellung und den Handel im größten Maßstab, gewissermaßen industriell betreiben — sind wohl die wenigen schlichten, künstlerisch befriedigenden Denkmäler zu danken, die unsere Friedhöfe aufzuweisen vermögen. Die ganze große Mehrzahl der in den geschmacklosesten Formen gehaltenen Steine, jene verlogenen Architekturen und Stilreminiszenzen, die auf unsern Gräberfeldern in trostlos öden Reihen nebeneinander stehen, sind aber die Produkte jener Geschäftigkeit, der der große Absatz ein und desselben Kitschmodells mehr bedeutet, als eine beschränkte Zahl von Qualitätsarbeiten. Es sind die Firmen, die sich aufdrängen müssen, weil sie sonst kaum aufgesucht würden.

Wir haben uns in diesen Ausführungen des Ausdrucks Kundenfang bedient. Wir glauben, daß derselbe auch noch in einer andern Richtung hin seine Berechtigung hat. Die Vertreter, Agenten oder Geschäftsreisenden, beziehen Provisionen von ihrer Firma. Da liegt es natürlich in ihrem eigensten Interesse, möglich hohe Abschlüsse zu erzielen. Ganz abgesehen von der Gefahr der Schädigung, die für den Laien darin besteht, daß ihm ein dem Wert seiner Auslage nicht

entsprechendes Grabmal geliefert wird – wird ihm die Möglichkeit genommen, sich nach billigern und dennoch guten Grabdenkmälern umzusehen. Seinen unter einem Zwang gefaßten Entschluß wird er später sogar vielleicht bereuen, wenn er sich sagen muß, daß das von ihm Erworbene letzten Endes doch gar nicht dem entspricht, was er sich gewünscht haben würde und – daß er auf gewissenlose Weise dazu veranlaßt worden sei, mehr Geld auszugeben, als zur Befriedigung seines Wunsches nötig gewesen wäre.

Um diesen Schädigungen zu entgehen, gibt es nur einen Ausweg: Man lasse sich für die Auswahl eines Grabdenkmals die Zeit, die zur sorgfältigen Orientierung über Material, Preis und Form desselben nötig ist. Wertvoll wird da die Beratung durch irgend eine Stelle sein, die in keiner Weise geschäftlich interessiert ist.

In dieser Ausstellung werden die Resultate eines Wettbewerbes gezeigt, der zur Erlangung schlichter Grabzeichen unter schweizerischen Künstlern und Kunsthandwerkern erlassen worden ist. Unter der großen Zahl dieser, von einer fachmännischen Jury zur Ausführung empfohlenen Modelle, wird sich wohl das Geeignete finden lassen, und sollte dies nicht der Fall sein, so ist die Geschäftsstelle des Schweizerischen Werkbundes, Museumstraße 2, Zürich 1, durch den der von verschiedenen kantonalen Behörden subventionierte Wettbewerb erlassen wurde, diejenige Instanz, die unverbindliche Ratschläge erteilt. Unerbetene Geschäftsbesuche von Firmen, über deren Leistungsfähigkeit man nicht genau orientiert ist, weise man im eigenen Interesse und im Interesse der Hebung unserer einheimischen Grabmalskunst zurück.

H. S.

VICTORIA AND ALBERT MUSEUM LIBRARY

PROGRAMM DER AUSSTELLUNG

VESTIBÜL: Aufnahmen indischer Grabmäler.

RAUM I: Vortragsaal — Der „Werk"-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen einfacher Grabzeichen.

RAUM II: Feuerbestattung.

1. Gesamtanlage von Krematorium und Urnenhalle.
   a) Ansichten und Pläne bestehender Anlagen.
   b) Projekte.
2. Einzelne Urnen.
   a) Ausgeführte Urnen.
   b) Modelle und Entwürfe für einzelne Urnen-Nischen.

RAUM III: Rondell — Alte Grabmäler.

RAUM IV: Erdbestattung.

1. Friedhöfe in der Gesamtanlage.
   a) Ansichten und Pläne bestehender Anlagen.
   b) Ansichten und Pläne neuzeitlicher Friedhofanlagen und Projekte.
2. Einzelne Grabdenkmäler.
   a) Alte Vorbilder.
   b) Neue Denkmäler in Ausführung, Modell und Zeichnung.

RAUM V: Zürcherische Friedhofanlagen.

RAUM VI: Der Waldfriedhof.

RAUM VII: Erd- und Feuerbestattung gemeinsam in einer Anlage.

1. Ansichten und Pläne bestehender vorbildlicher Anlagen.
2. Projekte.